

Fremde. Mozart erbrach den Brief und fand darin die Bitte ausgesprochen, er möge ein Requiem komponieren; er, den der Himmel begnadigt, himmlischen Harmonieen zu lauschen, werde gewiß nicht ein Werk von sich weisen, das gebeugte Herzen aufrichten solle aus ihrem tiefsten Grame. Dem Briefe fehlte die Unterschrift. Nur mühsam hatte der Meister die Schriftzüge entziffert, sein Herz hatte laut dabei gepocht, und der bleiche Mond hatte ihm dazu geleuchtet. „Wer ist's, der mir dieses Schreiben schickt?“ fragte Mozart den Fremden. „Herr, das darf ich nicht verrathen,“ war die Antwort, „forschen Sie auch nicht nach, Sie werden es nicht erfahren. Sagen Sie mir die Antwort, und fällt sie gut aus, so geben Sie mir auch die Zeit an, wann ich das Werk abholen darf.“ „Das bestellte Werk will ich arbeiten, Mann,“ sprach Mozart, „doch wann ich es vollende, weiß ich nicht. Kommt in einiger Zeit wieder!“

Raum hatte der räthselhafte Fremde das Zimmer verlassen, als Mozart's Frau, Konstanze, eintrat, und wie mit einem Zauberschlage verwandelte sie den düstern, von bleichen Mondesstrahlen beleuchteten Schauplatz einer so geheimnisvollen Scene in ein trautes, lichterfülltes Stübchen, wo vor den hellen Stralen der Liebe die Gespenster der schweren Gedanken schnell entflohen, die des kranken Meisters Herz umschwärmten. Beim dampfenden Mahle, beim funkelnden Gläschen Wein erzählte Mozart seiner Frau von dem seltsamen Fremden und dem Briefe, doch Konstanze weiß so lieblich zu plaudern, so heiter zu scherzen, daß dem Meister bald andere Gedanken kommen, goldene Bilder aus vergangener Zeit, und diese wiegen ihn in süßen Schlummer, in schöne Träume ein. Die Tage kommen und gehen im wechselvollen Lauf. Und so oft es in des Meisters Brust klopft und nagt, da tritt ihm sein